DEUTSCHE SCHWÄNKE

IN EINEM BAND

*Ausgewählt und übertragen
von Günter Albrecht*

KLASSIKER DER DEUTSCHEN LITERATUR

WELTBILD

1203204

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für
Verlagsgruppe Weltbild GmbH,
Steinerne Furt, 86167 Augsburg
Copyright © Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1969
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse GmbH,
Birkstraße 10, 25917 Leck
Printed in Germany
ISBN 3-8289-7400-7

2006 2005 2004 2003

Die letzte Jahreszahl gibt
die aktuelle Lizenzausgabe an.

FAZETIEN

[von
AUGUSTIN TÜNGER
Prokurator der Kurie zu Konstanz
1486]

1.

Ein Student zu Paris hatte etwas lange in seiner Kammer eine schöne Frau. Und als er auf einmal vor Tag in die Schule ging, stand das Weib auf und durchsuchte die Kammer nach solcher Frauen Sitten, die zuzeiten, was ihnen gefällt, hinaustragen. Und weil es finster war, erwischte sie ein Krüglein mit Tinte, das sie deuchte, es röche wie Rosenwasser, und salbte sich allenthalben mit der Tinte. Als aber der Student wieder aus der Schule kam und er sie sah, daß sie allenthalben schwarz war, erschrak er so übel über sie, daß ihm beinahe die Sinne schwanden und ihm seine Rede verschlug, und es fiel ihm ein, daß vielleicht in der Zeit als Verhängnis Gottes etwa ein böser Geist sie mißhandelt habe. Die Frau aber, als sie vermerkte den Schrecken des Studenten, erschrak sie auch, weil sie nicht wußte, worüber dieser so erschrocken war. Und als sie also einander ansahen, begann die Frau zum ersten zu reden und fragte ihn, weshalb er stünde, warum er sich nicht wieder zu ihr lege. Antwortete ihr der Student, er wäre übel über ihr schwarzes verunstaltetes Antlitz erschrocken, weil ihr schönes und liebliches Angesicht, dieweil er in der Schule gewesen wäre, in eine Mißgestalt und Uniform verwandelt wäre. Und als die Frau sich selbst besah, befand sie, daß sie sich selbst nicht mit Rosenwasser, sondern Tinte besalbt hatte, und sagte es dem Studenten. Damit ward er wieder fröhlich und legte sich wieder zu ihr.

Es dient aber nicht alle Feuchtigkeit zur Schönheit. Darum geziemt sich, daß wir einem jeden Ding das, so zu ihm gehört, zufügen, daß wir nicht gebrauchen etwa etliche Dinge, die dem, so wir begehren, widerwärtig sind, so daß wir von anderen Leuten verspottet und für Narren gehalten werden. Denn Gott

hat dem Menschen fünf Sinne gegeben, deren Hilfe er gebrauchte in seinen Geschäften. Und wiewohl er da jeglichen Sinn sein eigenes Amt gegeben hat, so hat er doch nichtsdestominder gewollt, daß einer dem anderen, so man etwas wählen oder prüfen sollte, behilflich wäre. Das soll uns wohl in unserem Gemüt haften und ein Geleit sein, damit wir nicht, einem einzigen Sinn glaubend und die anderen verachtend, zum öftern Mal betrogen werden.

2.

Es hatte einer aus Bayern einen Sohn, der mehr überwunden ward von dem Wein, als daß er den Wein überwand. Und weil das dem Vater leid war, sann er Tag und Nacht, wie er es dem Sohn wegnehme. Es begab sich aber einmal, daß der Vater einen betrunkenen Menschen auf offener Straße liegend fand, so ganz seiner Vernunft beraubt war und mit Untugend Speise und Trank schändlich von sich gab und sonst andere Stücke der Eigenschaften betrunkenen Leute aufwies. Und als er denselben sah, gedachte er, wenn diesen sein Sohn sähe, er würde fürderhin desto fürsorglicher mit dem Wein handeln. Und eilends brachte er den Sohn dahin. Sobald aber diesen der Sohn sah, sprang er auf vor Freude und sprach gleich zu dem Vater: „O wie guten Wein hat dieser getrunken! Mein Vater, erkennst du nicht den Weinschenken, der diesen Wein verkauft, daß du mir ihn zeigst, daß ich auch zu ihm gehe?“

Unter allen Gewohnheiten ist aber keine beschwerlicher hinzunehmen, denn die, so durch Wollust wachsen, denn Wollust blendet alle Sinne des Menschen und verbirgt die Vernunft, daß sie nicht Schande und Laster, so daraus entspringen, erkennen kann. Hierdurch geschieht, daß die Menschen, so Wollust pflegen, sich allein zu derselben neigen und ihr aufwarten, dasselbe wie oben Unkeuschheit und Trunkenheit das Beispiel sind.

BÜCHER
DER SCHERZHAFTESTEN
FAZETIEN

und dazu durchaus belachenswerte Fabeln

[von
HEINRICH BEBEL
1508/12]

1.

EIN SCHIMPFLICHER SPRUCH
WIDER EIN FAHRENDEN SCHÜLER

Man findet unterweilen Schüler, die, obwohl sie gar kein nütz sind, nicht studieren, auch nicht arbeiten wollen, hin und wieder dem Betteln nachlaufen und die armen, einfältigen Bauern betrügen mit Büberei und Schalkheit ihrer seltsamen Künsten und anderlei Beschisserei; sie sagen, sie seien in, ich weiß nicht welchem, Fraun-Venusberg gewesen, wo sie allerlei Kunst und Zauberei gelernet hätten, und verheißen wunderbarliche Ding. Und von diesen Schülern hab ich viel geschrieben in meinem Büchlein Triumpho Veneris. Aus ihrer Zahl kam einer auf ein Zeit gen Justingen zu eim Wagner, der von diesen Gesellen oft und dick war betrogen worden, und begehret ein Almosen, dann er ein Meister der sieben freien Künst und einer von denen wär, die einmal im Venusberg gewesen seind und beim gemeinen Mann fahrende Schüler heißen. Darauf saget der Wagner: „Bist du nicht das verschiene Jahr auch hier gewesen?“ Und da der ander verneinet, saget er weiter: „So geh und komm forthin nimmer, dann ich werd dir nichts geben.“ Der Fahrende fraget unwillig, aus was Grund er ihn, der doch ein Meister der sieben Künst und ein Magus wär, nicht ihrzet (dann die Teutschen habens also im Brauch, daß sie nur entweders Freund und Bekannte oder schlecht und unachtbar Menschen duzen). Antwortet der Wagner: „Ich kann viel mehr denn du: dann mit meinem einigen Handwerk ernähr ich mich, mein Weib und sieben Kinder, du aber kannst dich allein mit sieben Künsten nicht ernähren und gehst betteln. Daher sollst du mich ihrzen, nicht ich dich.“ Also zoge der Schüler fein hübsch verspottet

ab. Und billig ergehets also denen, die sich allein des Titels rühmen, aber keines der Ding leisten, die sie vorgeben, trotzdem aber viel hoffärtiger, stolzer und übermütiger sind denn die, die so viel studiert haben und wissen.

2.

EIN SPRUCH EINES UNGESCHICKTEN MENSCHEN

Zur Zeit der Ostern fraget ein Schneider in Reutlingen sein Knecht, ob er auch wär zum heiligen Sakrament gewesen und empfangen hätt den Leib des Herrn Christi. Antwortet er: „Ja, ich bin dazu ggangen, und das mit gutem Recht, denn ich hab es teuer genug 'kauft.“ Und da er weiter gefragt ward, wie ers kauft hätt, sprach er: „Ich bin zum Altar ggangen und hab für ein klein Bißlein ein guten Pfennig geopfert.“ Da strafet der Schneider den Knecht von seiner Unwissenheit wegen, dann fürs Sakrament kein Schatz und die ganze Welt nicht genügsam wär. Darauf hinwieder der Knecht: „Hör auf, also zu wännen: wann es dermaßen also ein edel Ding wär, es würd wede euch noch mir jemals geben werden.“

3.

EIN SCHWÄNKLICHER SPRUCH

Mir ist gesagt worden von eim ungeschickten und törichten Menschen, der mit heller Stimm gesungen hätt, wie er dem Begräbnis seiner Mutter folget. Da ihn sein Vater strafet, saget er: „Vater, ich glaub, du seist nicht recht bei Vernunft, daß du Priester bestellst, die um Geld singen, wo ich umsonst singe.“

4.

VON EINEM SCHWÄNKISCHEN PRIESTER
EINE WAHRE HISTORI

Georg von Ehingen, ein genugsam edler und berufener Ritter, hätt, wie erzählt wird, in einem Dorf ein Priester mit Namen Wendelin. Als die Bauern wider den ein Klag führten und in seiner Gegenwart von dem Herrn beehrten, er sollt ihnen ein andern Priester verordnen, da begehret Wendelin flugs, man sollt ihm andere Bauern geben, dann er könnte sie ebensowenig ertragen als sie ihn. Und da er von ihnen angeklagt ward, daß er so selten Meß leset, antwortet er, er tät es darum, daß es die Bauern, die so nahe dabeistünden, wenn er Meß leset, nicht lernen könnten, dann sie ihm sonst endlich sein Vorteil nähmen. Und als sie wieder klagten, daß er selten daheim wäre und allezeit außerhalb äße, hat er geantwortet, auch die Mäus wären in seinem Brotkorb gestorben, derhalben ihn kein Gescheiter bereden würd, daheim zu bleiben.

5.

EIN ANDERS

War einmal ein Ziegelbrenner, der, als er in seiner höchsten Krankheit einem Priester sein Sünden gebeichtet hätt, seinen Féinden und Widersachern die Unbill nicht wollte vergeben und nachlassen. Da saget der Priester: „So du das nicht tust, mußst du in die Höll fahren.“ „Wann dem also ist“, sprach der Brenner, „so gang von mir hinweg, ich bedarf der letzten Ölung nicht; so werden mich die Höllischen in tausend Teufel Namen“ – so pflegen unsere zu fluchen – „roh und ohne Schmer verschlingen müssen.“

6.

EIN FABEL VON EINER EHEBRECHERIN

Ein Bauer hätt ein Weib, die unzüchtig und mit viel hurischen Stücken berüchtigt war; das verdroß den Mann gar übel, und er klagets seinem Schwäher, dabei er sich vernehmen ließ, er wollt sie von ihm verstoßen. Der Schwäher tröstet sein Tochtermann: „Laß dirs nicht so hart zu Herzen gehn, laß sie ihre Sitten und Art gebrauchen ein Zeit lang. Einmal wird sie schon zur Scham und Keuschheit getrieben werden, wie ihr Mutter, mein Weib, die auch in ihrer Jugend sonderlich solchen Lastern unterworfen gewesen ist; jetzo aber, da sie alt worden, ist sie die allerkeuschest. Also ist auch der Tochter halber die best Hoffnung.“

7.

VON EIM GAUKLER

Als ein Gaukler bei der Nacht etliche Dieb in seinem Haus erwischt hätt, saget er zu ihnen: „Ich weiß nicht, was ihr hier bei der Nacht finden wollt, wo ich am hellichten Tag nichts finden kann.“

8.

VON EINEM, DER IN EIM STURM
AUF DEM MEER GEWESEN IST

Wie sich erhebet hätt ein Sturm auf dem Meer, fing einer geiziglich gesalzen Fleisch zu essen an und saget, er würde heut mehr zu trinken haben denn vor nie.

9.

VON EIM ANDERN

Wie sich ein Sturm erhob und die Leut geheißén worden, sie sollten alles, was schwer wär, ins Meer werfen, nahm einer sein Weib und warfs am allerersten hinaus, wodurch er bezeuget, daß er kein schwerer Sach hätte.

10.

VON EINEM ABT

Ein Abt hätt ein Maidlein geschwächt, die er dann, weil er ihr satt war, unbegabt und aller Notdurft bar von sich gestoßen hätt. Das Maidlein ging im Verdruß von der Verstoßung, ihr Armut und verlornen Jungfrauschaft wegen zu ihrem natürlichen Herrn, der ein Edelmann ist und mir wohlbekannt, und klaget ihm den ganzen Handel. Da des Edelmanns Unterhändler weder mit Bitten noch mit Dräuen etwas für die Schmach der Jungfrau konnten herauszwingen, ging er endlich selbst zu dem Abt hin und fordert für das Maidlein mit aller Dringlichkeit vierzig Gülden. Saget der Abt erschreckt, dann ihm die Wildheit, Zorn und Halsstarrigkeit des Ritters wohl zu wissen war, in seinen Satzungen und, wie sie's nennen, in der Regel wär enthalten, daß keiner eim Maidlein für die Jungfrauschaft mehr zu reichen schuldig wär denn zwanzig Gülden; darauf fraget der Edelmann: „Das steht in euer Regel? Bei Gott und Menschentreu, was ist das für ein Regel, was ist das für ein Orden, der nicht fürs mäßige und heilig Leben, sondern für schändliche Ärgernis Satzungen gibt, deren Stifter dann niemand anders weder der ärgest Schalk und gottlosest Betrüger kann gewesen sein.“ „Red nich so heftig“, spricht der Abt, „wider die heiligen Väter, sonderlich, wo der heilige Papst alles bewilligt und bestätigt hat.“ Nun der Edelmann: „Bei Botz Haut“ – so schwören nämlich etliche bei uns – „dann sind weder die Patres noch der Papst ehrlich. Und was geht es mich

an, was der Papst dir erlaubt hat? Hab ichs bestätigt, daß euch der Papst etwas zu meinem und der Meinen Nachteil und Schaden erlaubt hat? Nicht also, frommer Vater! Wann du mir nicht in kurzem wirst ein Genügen tun, so wird dich weder Papst noch Regel vor mir zu schützen vermögen!“ Ging also hinweg und saget dem Abt öffentliche Feindschaft an, versöhnet sich auch nicht eher mit ihm, bis nicht der Abt hundert Gulden, ein Haus und Bauerngut zur Heimsteuer dem Maidlein geben hat, die doch im Anfang von ihm nicht mehr denn zehn Gulden gefordert hätt.

11.

EIN HÜBSCHER ZANK ZWEIER WEIBER

Ich hab ein Weib gekennt, die nicht gar klug, aber wortreich war, die zanket mit einer andern wegen einer gestohlenen Woll; dabei saget sie: „Du bist ein Hur und Diebin“, und setzet dazu: „Und ich weiß, daß ich so fromm und ehrbar bin als du.“ Da mußten wir alle lachen, dieweil sie die ander ein Hur und Diebin gescholten und sich ihr dennoch verglichen hätt.

12.

VON PAULUS WÜST

Als unser Fürst Eberhard, der Bartete, den Paulus, der wegen seiner unflätig und groben Schwänck und Possen Wüst genennet ist worden, angedredt hätt, er sollt sein Hofgesind und Diener werden, da antwortet Paulus: „Mein Vater hat ihm selbst ein eigenen Narren gemacht; willst du auch einen haben, so mach dir ihn auch selbst, wie dann mein Vater getan hat.“

13.

EIN ANDERS

Da war ein Weib, die ein Knäblein geboren hätt; als ihr die andern Frauen Glück wünschten und auch, als es denn oft geschieht, sagten, wie das Kind dem Vater so gleich wäre, da fraget sie, ob es auch ein Platten auf dem Kopf hätt. Zeiget also an, daß es eines Pfaffen Sohn wär und daß sie ihr Ehe mit dem Pfaffen verbrochen hätt.

14.

VON EINEM LANDSKNECHT

In demselben Fähnlein dienet etliche Jahr ein ander, mir wohlbekannt; als der bei zwei Jahr von der Frau weg war, hätt sie nichtsdestominder ein Knäblein geboren. Darob pflaget er allenthalb zu rühmen, wie ihm Gott ein so tragend und fruchtbar Weib beschert hätt, die ihm auch Kinder brächte, wenn er nicht daheim wär.

15.

VON EINEM EDELMANN UND EINEM MÖNCH

Ein Edelmann, so meinen Vorfahren wohlbekannt war, ein redlicher Kriegsmann, erwischet, als er auf ein Zeit einer Reichsstadt öffentlicher Feind war, einen Mönch, der in die Stadt hineingehn wollt und ein Ballen Tuch trug, seine Brüder zu bekleiden; da nahm er dem Mönch ein Teil vom Tuch, damit er sich auch selbst könnte bekleiden. Der Mönch ward unwillig und dräuet ihm im Weggehn, er müßte das Tuch am Jüngsten Gericht wiedergeben. Als der Edelmann solches höret, nahm er ihm auch das übrig Tuch und den Mantel dazu und saget: „So du mir so einen langen Verzug zugibst, dich zu bezahlen, wollt ich dir das Kloster dazu nehmen, wo ichs anders tun könnte.“

16.

VON EINEM ADVOKATEN

Ein Advokat ward, nachdem er viel Händel gewonnen hätt, ein Mönch. Und da ihm die Händel des Klosters anvertraut wurden, ginge das meist verloren. Fraget ihn der Abt, warum er allweg die Sachen verlieret, antwortet er: „Ich darf nicht mehr lügen als vor, derhalben verlier ich.“

17.

EIN POSSEN DES NAGELSCHMIEDS VON CANNSTATT

Als er noch als Jüngling an einem Tag zu Winterszeiten mit andern Reitern über Feld ritte, fror er vor großer und mächtiger Kälten an dem Sattel an, darauf er saß, und konnte nicht herabspringen, sondern man mußte ihn samt dem Sattel zum Ofen tragen und auffrieren lassen.

18.

VON DEMSELBEN NAGELSCHMIED

Wie derselbe, vom Feind gedrängt, zu einem überfrorenen Wasser kame, darüber er reiten sollt, und sich seine Mitreiter nicht getrauten, das Eis zu versuchen, wollt er doch übers Eis, das brach aber entzwei, und er fiel mitsamt dem Roß ins Wasser. Danach irret er auf dem Grund des Flusses lang hin und wider, letztlich stach er mit dem Rennspieß, den er führet, durch das Eis und kam also mit dem Roß herdurch. Auch erzählt er sonst viel unglaublich Ding, darum er von vielen ein Lügenschmied, nicht Nagelschmied genennet ist worden.